

Erstandene Stimmen

Evangelische Dichtung aus Schlesien nach 1945¹. Eine Untersuchung
1. Teil

VON JOCHEN HOFFBAUER

Einführung

*Ich lobe dich, mein Gott, in dieser Zeit!
Ein heitrer Regen fliegt, uns zu erfrischen,
und wölbt sein Schimmern durch die Helligkeit
entzückt und schmal, da wir den Atem mischen.
Bei uns ist deine Huld, die hörend macht.
Wir horchen in ein weitgezogenes Schweigen
von Gegenwart: Wir leben. Welches Wort!
Und welches Winken mit belaubten Zweigen!
Mein Vers wird lind: ein still und silbrig Fließen,
ein Streif und reiner Hauch des Elements,
darin die Himmel sich zusammenschließen,
ein Schein, der auf benetzte Lippen fällt.*

*Wo Friede währt, ist Wahrheit unverstellt.
Es will sich Wort für Wort zu ihr bekennen.
So soll die Wahrheit am Gedicht entbrennen
durch Eintracht, die uns läutert und erhält.
Großäugig, schattenfarben kommt gegangen
die leichte Nacht. Es glimmt der Sterne Zug.
O Schlaf, den unsre Lider sacht empfangen!
O Welt, dem Herzen nie und nie genug!
Kein Atem geht in dir, mein Gott, zugrunde,
denn deine Rettung hat den Tod verbraucht,
und unsre Unruh heilt an deiner Wunde:
Wir sind in deines Sohnes Blut getaucht²!*

1 Dieser Arbeit liegt mein 1963 im Verlag Gerhard Rautenberg, Leer/Ostfriesland, erschienenes Buch »Unter dem Wort – Ostdeutsche Evangelische Dichtung nach der Vertreibung« zugrunde. Die Schrift (herausgegeben in Zusammenarbeit mit dem Ostkirchenausschuß Hannover) ist lange vergriffen. Der Text wurde völlig neu bearbeitet.

2 Heinz PRONTEK, Wassermarken, Gedichte, Esslingen 1957, S. 62.

Nicht ohne Absicht hat der schlesische Lyriker Heinz Piontek diesen achten Vers in seinem Gedichtzyklus an den Schluß des Gedichtbandes gestellt, und es kann wohl symptomatisch sein, daß er diesem Zyklus, der sich in Form und Inhalt von den anderen Gedichten dieses Buches merklich unterscheidet, die Überschrift »Erstandene Stimmen« gab. Denn nach bedingungsloser Kapitulation, Kriegsende, Chaos und Verzweiflung, nach dem Ende der nationalsozialistischen Diktatur, sind – soweit sich dies überblicken und resümieren läßt – in der Tat Stimmen erstanden, die aufhören lassen und die im deutschen literarischen Raum Bestand haben werden.

Eine derartige, selbstverständlich subjektive Untersuchung wird nicht ganz unproblematisch sein, und dies aus den verschiedensten Gründen, auf die noch einzugehen sein wird. Vielleicht enthält sie sogar »Zündstoff« in einer Zeit, die darauf aus ist, sich auch im kirchlichen Bereich allenthalben »abzusichern«. Indessen sollte ein solcher »Zündstoff« aber nur im positiven Sinne verstanden werden und zur Klärung von Standorten und Streitpunkten beitragen helfen.

Nach diesen kurzen Vorbemerkungen soll nun versucht werden, in drei Abschnitten – denen ein kurzer Ausblick abschließend folgt – aufzuzeigen, inwieweit und wodurch evangelische Autoren aus schlesischer Wurzel mit dazu beigetragen haben, die dargelegten Prämissen zu erreichen und sogar teilweise entscheidend weiterzuführen. Die Abschnitte:

Der Dichter und seine Heimat.

Der Dichter und die Wahrheit.

Der Dichter – ein Tröster?

Jeder Leser... wird manchen Autorennamen nur kurz oder gar nicht erwähnt finden, auf den er persönlich wohl Wert legt. Vor allem aber: Jeder Leser wird... Autorennamen entdecken, die ihm weniger geläufig oder gar unbekannt sind. Beide Kategorien von Lesern müssen nicht ungeduldig werden; ...ein gutes Buch muß auch einem vielseitig erfahrenen Leser noch Überraschungen bringen und Bekanntschaften mit Ideen, Menschen und Büchern vermitteln, die er nicht kennt...³.

Der Dichter und seine Heimat

»Heimat« – was immer auch der Einzelne darunter verstehen mag, war lange verpönt, da durch Mißbrauch belastet und entstellt. Mißbrauch jedoch, gleich von welcher Seite, kann letztendlich nicht Begriffe tilgen, Gefühle ausrotten, Traditionen eliminieren.

³ Werner MAHRHOLZ, *Deutsche Dichtung der Gegenwart – Probleme, Ergebnisse, Gestalten*, Berlin 1926, S. 6.

Inzwischen ist »Heimat« wieder »in«. Buchreihen, Fernseh-Serien, kluge Essays in den Feuilletons, kontrovers geführte Diskussionen beweisen dies. Aber auch hier, wie bei so manchem, steckt der Teufel eben im Detail. Der Mißbrauch ist nach wie vor nicht gänzlich auszuschließen. Was Ideologien nicht schafften, gelingt dann dem Kommerz, der mit kühlem Kopf und spitzem Stift zu rechnen versteht. Auflagenhöhen und Einschaltquoten überzeugen immer; denn nichts ist eben überzeugender als der »Erfolg«. Die Qualität spielt da zumeist nur eine Nebenrolle, wie vieles andere auch.

Was »Heimat« für den Einzelnen ist, bedeutet, wird – nach meiner Erfahrung – wohl immer unerklärbar und unergründbar bleiben. »Heimat« kann in der Tat vieles sein – aber auch ein sehr wenig! Nicht Größe und Glanz sind ausschlaggebend, eher (und mehr noch) Kargheit und Not. In der »Fremde« zu sein, hieß in alten Zeiten »im Elend zu sein«, mochten die äußeren Lebensbedingungen auch noch so glänzend erscheinen. Materieller Wohlstand soll nicht heruntergespielt oder verharmlost werden, aber es zeigte sich immer wieder, daß der Mensch nicht allein vom Brote lebt und äußerer Überdruß schlimmer sein kann als armselige Verhältnisse, wenn nämlich zu diesem materiellen Überdruß sich innere Leere gesellt.

»Im Fremden ungewollt zu Haus« zu sein, hatte schon den freiwillig emigrierten Lyriker Max Hermann-Neisse bedrückt⁴ und nicht mehr zur Ruhe kommen lassen. Den geflüchteten, heimatvertriebenen und ausgesiedelten Autoren aus Schlesien ist es nach 1945 ähnlich ergangen, zumindest was ihre innere Situation anbelangt.

Gibt es eine »schlesische« Kunst, den »schlesischen« Dichter? Natürlich nicht. So wenig wie es eine »schwäbische« oder »rheinische« Literatur gibt. Es gab zu allen Zeiten und gibt auch heute noch nur »gute« und »schlechte« Literatur; was dann im Einzelnen der Beurteilung des Kritikers oder Lesers obliegt.

Es handelt sich in dieser – gewiß nicht vollständigen – Untersuchung um Autoren, die entweder in Schlesien geboren sind oder die in irgend einer entscheidenden Weise mit Schlesien verbunden blieben; sei es durch langjährige Aufenthalte dort, sei es durch ihre Werke.

Die nicht unumstrittene Nadlersche Methode⁵, deutschsprachige Dich-

4 Max HERMANN-NEISSE, (geb. 1886 in Neisse/O.S., gest. in London 1941), »Im Fremden ungewollt zuhaus«. Gedichtauswahl, München 1956, eingel. u. hg. v. Herbert HUPKA.

5 Josef Nadler, geb. 1884 in Neudörfel (Nordböhmen); von 1931–1945 Prof. in Wien, gest. 1963. Begann 1912 mit der »Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften« (3 Bände bis 1918; die zusätzliche »Raumtafel« erschien erst 1928; daher wird diese Erstausg. auch mit den Daten 1912–1928 angegeben. – Neuauflage als »Geschichte der deutschen Literatur«, 2. erg. Aufl. Regensburg 1961. Vgl. Arno LUBOS, Geschichte der Literatur Schlesiens. Bd. III, München 1974, S. 451–452, 663 u. 688.

tung nach Stämmen und Volksgruppen einzuteilen oder zu betrachten, kann nur die literarisch relevante Aufgabe haben, »... die... gegebene landeskundliche Sicht zur Deutung des literarischen Werkes und zur Erkenntnis literarischer Besonderheiten einzusetzen. Damit ist sie nichts anderes als eine der vielen anderen interpretatorischen Richtungen, über die die Literaturwissenschaft verfügt, um Dichtung und Dichter begreifbar zu machen...⁶.

Weil der zitierte Arno Lubos Grundsätzliches und Entscheidendes zur Klärung der weitgehend verschwommenen Begriffe beigetragen hat, möchte ich noch einmal auf seine Untersuchungen zurückgreifen: *Die Absicht, die Literatur Schlesiens zu betrachten, ist nicht unter dem Aspekt des Provinzialismus entstanden. Die Begründung dafür, einen landschaftlich-literarischen Bereich zu schaffen, findet sich in dem Anliegen der Wissenschaft selbst, Neues und bisher Unbekanntes zu entdecken und unser Wissen über Namen und Werke zu erweitern...*

Das bedeutet jedoch nicht, daß sie sich nur um Themen zu bemühen hat, die möglichst weite Kreise interessieren. Sie verliert nichts von ihrem Wert, wenn sie auf eine weite Resonanz verzichten muß. Es geht nicht um ihre offensichtliche Wirkung, sondern vielmehr um das Ziel, ihr grundsätzliches Vorhaben, wie jede andere literaturhistorische Blickrichtung sich um die Entdeckung, Deutung und Wertung dichterischer Schöpfungen zu bemühen und dieses Bemühen einzufügen in das gemeinsame Anliegen der Literaturwissenschaft, geistige Werte zu erhalten und wirken zu lassen. Die Methode, um dieses Ziel zu erreichen, ist verschieden; auch die Methode der regionalen Literaturbetrachtung hat sich im Verlaufe von über einem Jahrhundert gewandelt⁷.

Diese wissenschaftliche Deutung von Arno Lubos wird durch die Werke der Autoren aus Schlesien unzweifelhaft und nachhaltig gestützt. Denn diese Autoren können sich einerseits um der reinen Kunst willen nicht provinziell oder regional einengen lassen, sind aber andererseits in die Probleme der Welt und ihrer Zeit eingebettet. Der Publizist Richard Krüger meint dazu: *Die Kunst steht dem Leben sehr nahe; einem Leben, in dem wir Zeuge eines einmaligen Vorganges sind; der sich seit der Vertreibung aus angestammten Gebieten unmerklich vollziehenden Umschmelzung des deutschen Stammesgefüges. Man wird in wenigen Jahrzehnten überkommene Einteilungen und Begriffe kaum noch anerkennen können. Was in dieser geschichtlichen Stunde das ostdeutsche Element in die gesamtdeutsche Kunstlandschaft einträgt, ist auch ein Bild; immer noch werdend und sich*

6 Arno Lubos, geb. 1928 in Beuthen/O. S., jetzt: Coburg. Vgl. Arno LUBOS, *Linien und Deutungen – Vier Abhandlungen über schlesische Literatur*, München 1963, S. 9.

7 Ebd., S. 9.

*verwandelnd, aber endgültig in der Fassung von Ordnung und Klarheit. Was von daher kommt, kommt aus einer Welt, die ihren Halt nicht verloren hat*⁸.

Wie aber sahen die Versuche und Ansätze aus, Literatur aus und über Schlesien über-regional deutbar zu machen? »Die Registratur war stets um ein Ordnungsprinzip verlegen gewesen. Die Datengliederung (etwa: Die Dichter am Ende des Jahrhunderts), die sprachliche Gliederung (etwa: Die lateinische Dichtung), die stofflich-inhaltlich (etwa: Die religiöse Dichtung) oder auch die stilkundliche Gliederung (etwa: Der Manierismus...), wechselten miteinander ab, um jeweils der Vollständigkeit, Lückenlosigkeit und Präzision zu dienen...«⁹. *Die Literaturbetrachtung, die während des Nationalsozialismus von einem gänzlichen Zerfall bedroht war..., hat nach dem Krieg den früheren Weg fortgesetzt und sich somit einer verstärkten psychologischen wie auch philosophischen Deutung geistesgeschichtlicher Zusammenhänge zugewandt. Dieser Vorgang einer vertieften seelenanalytischen, weltanschaulichen, religiösen, insgesamt einer Betrachtung der daseinsformenden Mächte vollzieht sich in der deutschen Literaturbetrachtung allgemein. Das bedeutet eine Ausweitung des einstmals sehr eng aufgefaßten Begriffs ›Literatur‹, eine Ausweitung auf den gesamten Gehalt der literarischen Aussage, eine Ausweitung auf das Dichterische als Ideenträger und schließlich auch als Träger des Zeitgeistes oder zumindest einiger Wesenszüge der Zeit*¹⁰.

Arno Lubos hat Grenzen und Möglichkeiten einer Untersuchung wie dieser klar und einsichtig aufgezeigt; seine abschließenden Sätze zum Thema klingen wie eine Präambel: »Es ist hier nichts Selbstverständliches ausgesagt, zumal wenn wir die spannungsgeladene Situation in Betracht ziehen, in der heute das ostdeutsche Problem und damit auch die ostdeutsche Wissenschaft stehen. Es sind Standpunkte zu markieren gegenüber denjenigen, die von uns zuviel erwarten; und gegenüber denjenigen, die uns für überflüssig halten«¹¹.

Die schlesische Landschaft spielt im Werk der zeitgenössischen Autoren aus Schlesien stets eine sehr gewichtige Rolle; vielleicht, weil sich die Schriftsteller von ihrer Vielseitigkeit und Harmonie gern inspirieren ließen; vielleicht, weil sie den Verlust spürten. Verlust öffnet die Augen.

Es gibt eine Kraft der Erinnerung, die das Erlebte, das Vergangene gegenwärtiger macht, als es jemals gewesen sein mag. Wahrscheinlich müsse man den Verlust spüren, an ihm leiden, um ihn in der Beschwörung der

8 Zit.nach HOFFBAUER (wie Anm. 1), S. 10.

9 Vgl. LUBOS (wie Anm. 6), S. 13 u. 14.

10 Vgl. ebd., S. 17.

11 Ebd., S. 24.

Wörter vergessen zu machen, sagt Joseph Roth¹². Und er, der für immer unser Bild von den verschwundenen Ländern des alten k.u.k.-Reiches geprägt hat, hält die verlorenen Provinzen für die eigentlich literarischen. Noch trefflicher heißt es bei Proust¹³: Die wahren Paradiese sind die verlorenen Paradiese.

Worum geht es? fragt Peter Paul Nahm im Vorwort einer umfänglichen Untersuchung¹⁴: *Nicht um ein wehmütiges Preislied auf Gewesenes, das zu konservieren wäre. Es geht, das ist freilich einfacher zu sagen als zu tun, darum, den besonderen Part der Ostdeutschen zum Gesamtbild ›Deutscher Kultur‹ spürbar zu halten; gewissermaßen aus dem Untergrund heraufzuholen. Und das nicht etwa um seiner selbst willen... Es ist nicht alles so gelaufen, wie es hätte laufen können. Man braucht das nicht zu verschweigen. Es erklärt sich zum Teil aus einer Zeit, die alles aus den Fugen schob*¹⁵.

Verschüttetes »aus dem Untergrund heraufzuholen«, Vergangenes gegenwärtig zu machen, Landschaften nicht zu sehen als bloße Fotografie, sondern durchgeistigt und hintergründig, ist das Anliegen Wolfgang von Eichborns (1909 in Breslau geboren). Nicht nur als Herausgeber schlesischer Anthologien¹⁶ hat sich von Eichborn Verdienste erworben, sondern auch als Autor kleiner, lebensnaher Skizzen¹⁷ und als Verfasser subtiler Landschaftsbilder¹⁸. »In dieser Heimat werden wir nicht wieder leben. Wir können nur noch mit ihr leben«¹⁹.

Dem Lauf der Jahreszeiten folgend, unternimmt es der Verfasser, noch einmal die geliebten schlesischen Landschaften, eben die »Landschaften

12 Joseph Roth, geb. 1894 in Schwabendorf/Galizien; gest. 1939 in Paris. Vgl. Lexikon der Weltliteratur, hg. v. Gero v. WILPERT, Bd.I: Autoren, 2.Aufl. Stuttgart 1975, S. 1390–1391.

13 Marcel Proust, geb. 1871 in Auteuil, gest. 1922 in Paris; sieben Romane »Suche nach der verlorenen Zeit«, vgl. Lexikon der Weltliteratur (wie Anm. 12), S. 1312–1313.

14 Leonore LEONHART, Das unsichtbare Fluchtgepäck – Kulturarbeit ostdeutscher Menschen in der Bundesrepublik, Köln/Berlin 1970, hier »Einleitung« von Peter Paul NAHM, S. 7.

15 Ebd., S. 7 u. 8.

16 Wolfgang von EICHBORN, Schlesiens Vermächtnis – ein Lesebuch aus 700 Jahren, Köln 1960.

17 Wolfgang von EICHBORN, Kleiner Bruder in der Wiege – Tagebuch eines Vaters, Stuttgart u. Tübingen 1950.

18 Wolfgang von EICHBORN, Das schlesische Jahr – Landschaften der Sehnsucht, Stuttgart 1948, Neuaufl. München 1968. Hier noch zu nennen DERS., Ihr Hirten erwacht – Weihnachtsgeschichten aus Schlesien, München 1961, und DERS., ...als flöge sie nach Haus – Die schönsten Gedichte aus Schlesien, München 1962.

19 Vgl. v. EICHBORN, Das schlesische Jahr (wie Anm. 18), hier Vorwort zur Neuaufl., S. 8.

unserer Sehnsucht« zu durchwandern und sich ihrer Schönheiten und Eigenwilligkeiten neu zu versichern: die weite Ebene, die fruchtbare Oderlandschaft, das liebliche Vorgebirge, die fromme Grafschaft Glatz, das Iser- und das Riesengebirge, sein heimatliches Breslau, die unzähligen Städte, Dörfer, Burgen, Ruinen, Schlösser, Klöster und Kirchen.

Die November-Impressionen, die das ein wenig abseitige und vergessene Isergebirge betreffen, enden: *Der Waldboden ist ein Trümmerfeld von nackten und bemoosten Felsbrocken. Die Wurzeln der Fichten klettern knorrig sich durcheinanderschlingend durch die mit schwarzem Humus angefüllten Felsenspalten; dazwischen blinken kleine Tümpel faulen, moorigen Wassers; hin und wieder ragt wie ein Riesenteller der aufgebrochene Wurzelboden einer umgestürzten Fichte, die schräg im Forst liegt; von seinen abgerissenen Strängen fallen die blauen Flechtenbärte nieder. Kein Hauch bewegt die feuchten Nebelmassen, es geht kein Raunen durch die Wipfel, du schreitest wie durch stehende Wolken; nur das Wasser gluckst und gurgelt, und die Felsen und die schweren Zweige tropfen. Nach Stunden rauscht ein Gebirgsbach, der Weg senkt sich steil zum Talbett, ein schmaler Holzsteg schwebt über dem Gewässer, das gischtend und schäumend über ausgewaschene Felsen springt, sich durch die Sperren mitgerissener Stämme zwingt. Dann steigt es wieder hoch am anderen Ufer, der gleiche Weg, die gleichen Fichten, nur etwas niedriger hier und etwas mehr durchwachsen von sparrig-dichtem Unterholz, und das Rauschen des Baches bleibt zurück. Nach Stunden solchen Wanderns kommt wohl dann ein kleines Tal, ein steiler Hang, ein Baudenhaus und noch eines auf schmalem Wiesenplan und daneben der halbverfallene Rundbau einer alten Glashütte und weiter abwärts eine Baudenschenke...*

Dort kehrtest du ein, in der Dämmerung, und trankst den Wacholderschnaps und wärmtest und trockenetest dich auf der Ofenbank, und es durfte dich nicht wundern, wenn dir die Menschen, die in diesen Wäldern lebten, zurückhaltend begegneten. Und wenn sie dann anfangen zu erzählen, am Abend, wenn sie dich kannten, dann mochte es dir nicht mehr so verwunderlich erscheinen, ihr bedächtiges Berichten und ihre verworrenen Geschichten; und viel Unheil war geschehen und manches Rätselhafte, Lebende verschwanden in den Wäldern und Tote tauchten auf, und der Böse hatte Macht in ihnen. Ich denke, dann wäre es auch dir lieb gewesen, wenn du an diesem Abend nicht noch die dunkle schmale Straße durch die schwarzen Wälder und zwischen den moorigen Wiesen nach Groß-Iser hinunterzusteigen brauchtest, sondern mit der Kerze im zinnernen Leuchter die schmale Stiege zur Dachkammer hinaufsteigen durftest. Und wenn du im Dunkel unter dem blaukarierten Leinen des Deckbettes lagst, dann

*tropfte es von den Fichtenzweigen eintönig aufs Schindeldach, und draußen rauschte der Bach, und ringsum warteten schweigend die Wälder*²⁰.

Beschwörung einer Welt, die äußerlich »heil« erschien, so brüchig sie im Innern auch immer gewesen sein muß, was die nachfolgenden Katastrophen nur allzu deutlich beweisen, war das Anliegen dreier Autoren, die bereits verstorben sind: Ruth Hoffmann, Gerhard Uhde und Hans Zuchhold. Über ihre literarische Bedeutung im Gesamtkontext schlesischer Dichtung und über die Nachwirkung ihrer Werke mag man streiten; ihre Namen sind ohnehin so gut wie vergessen, doch zu Lebzeiten hatten sie durchaus ihre treue Leser-Gemeinde, die, fern aller literarischen Kritik, zu ihnen hielt.

Ruth Hoffmann²¹ versuchte in ihrem umfanglichen Werk Menschen-schicksale zu gestalten, die den Leser zu einer inneren Entscheidung herausfordern. Das mag nicht zuletzt mit ihrem eigenen schweren Schicksal zusammengehangen haben. Ihr jüdischer Mann Erich Scheye wurde 1943 in Auschwitz umgebracht. Zwei große Themenkreise prägen sich in ihrem schriftstellerischen Werk immer wieder aus: Die Heimat Schlesien und der Gefährte, beide im geistigen Raum unverlierbar. Ihre fraulich-leidenschaftliche, klassisch-distanzierte Trauer läßt deutlich werden, wie verlorene Bindungen sich durch geistige Kraft unauflöslich zu bewahren vermögen.

Von einem »ununterbrochenen Glück des Gestaltens« – wie sie es einmal nannte – zeugen die seit Kriegsende erschienenen etwa 25 Bücher der Autorin²², die von 1936–1945 mit Schreibverbot belegt worden war. Alle diese Bücher legen Zeugnis ab für die Überwindung des schrecklich Erlebten; Haß, Vergeltung oder Ressentiments sind bei ihr nirgendwo zu finden. Ihre Sprache gibt sich schlicht, unkompliziert und unverstellt; wie schon 1935 in dem köstlichen schlesischen Familienroman – ihrem »Erstling« – »Pauline aus Kreuzburg« festzustellen war²³: *Im Mai ist alles, wie es sein soll, Ketten aus Löwenzahn, Ketten aus Fliederblüten, fein ineinandergesteckt. Im Mai ist Geburtstag, und den feiern die Kinder, die Knechte, die*

20 Ebd., 1. Aufl., S. 91–93.

21 Ruth Hoffmann: geb. 1893 in Breslau, verst. 1974 in Berlin, vgl. Lexikon der Weltliteratur (wie Anm. 12), S. 727.

22 Es seien hier nur auswahlweise genannt die Bücher: Franziska Lauterbach, Roman, 1948; Neuaufl. München 1975. – Die Schlesische Barmherzigkeit, Roman, 1950, Neuaufl. München. – Die Häuser, in denen ich lebte, Erzählungen, Stuttgart 1969. – Eine Liebende, Roman, Stuttgart 1971, vgl. Lexikon der Weltliteratur (wie Anm. 12), S. 727.

23 Ruth Hoffmann, Pauline aus Kreuzburg, Leipzig 1935, Abschnitt: »Vom Warten«, Kapitel: »Die Rute«, S. 182 u. 183 (Auszüge). Neuaufl. Leipzig 1946 / Neuaufl. München 1973. Die Abschnitts-Überschriften lauten: Vom Werden / Vom Spielen / Vom Lernen / Vom Lieben / Vom Schaffen / Vom Warten / Vom Opfern / Vom Säen / Vom Sorgen / Vom Ernten.

Mägde, den feiern Herr und Frau Speer mit Pauline. Der Napfkuchen ist groß wie ein Wagenrad. Rot funkelt der Johannisbeerwein in den alten Gläsern, auf denen Glaube, Liebe, Hoffnung eingätzt ist.

»Daß du eine glückliche Braut wirst, Pauline!« Liebe, da zeigt das Glas zwei flammende Herzen auf einem Altar. Pauline wird ganz rot, nicht vom Wein, nicht vom Wein. Glaube, Liebe, Hoffnung ist auf den Gläsern, aus denen ihr Wohl getrunken wird, und der gute Wunsch Madame Speers, da soll es nicht glücken? –

Der Pfingstmonat ist da mit Birken vor dem Tor und Kalmus in den Stuben. Kalmusduft und Streuselkuchen, das ist Pfingsten. – Die Heuwagen kommen schwer von den Wiesen, es wird gewittern. – Garben und Puppen, die Armen lesen die Ähren nach, die Gänse weiden auf den Stoppeln. Das Jahr, kaum begonnen, hat sich unversehens in den Herbst hineingespielt. Altweibersommer fliegt in der klaren Luft, da lachst du, Pauline, mit deinen siebzehn Jahren. Aber mit siebzig wirst du denken: Spinnt ihr bald über mein letztes Bett, Sommerfäden?

Oktobersturm fegt über die Äcker daher und schreckt uns aus dem Schlaf, weil er mit den Äpfeln auf dem Dach polternd Kegel spielt. Alle neune. Sie rollen und rollen hinab und füllen die Dachrinne – Reinetten und Welschweininge, Jungfernäpfel und Goldparmänen. Hart sind sie noch, sie müssen erst lagern, aber Pauline beißt, krach, mit zweiunddreißig gesunden Zähnen hinein und probiert alle Sorten durch.

Es hat sehr geschneit: »Korla, schneide mir Zweige vom Kirschbaum, mit vielen Knospen daran!« Zweige vom Kirschbaum, in der Andreasnacht geschnitten und in Wasser gestellt, sollen am Weihnachtsabend aufblühen, und dann wird die Jungfer, die sie gepflegt hat, im kommenden Jahre Braut.

Die Kirschen blühen am Heiligen Abend, die Orakelschiffchen aus Nußschalen berühren sich in der Silvesternacht auf dem Ozean der großen Waschsüssel. Nun kannst du beginnen, mit Jahren zu rechnen, Pauline!

Das Jahr, als Grete geboren wurde, da begann auch das neue Reich. Das Jahr, als Wilhelm von mir ging und ich eine Geschäftsfrau wurde, das Jahr der drei Kaiser, da fing Ernst an, von seinen Auslandsplänen zu reden. Das Jahr, als Grete mir die Enkelin schenkte, das Jahr, als Ernst nach England ging!

Wie ist es nur möglich, daß du, die du eben noch jung warst und die Stunden zähltest, die nicht enden wollten, die Wochen, die Monde, die Jahre, daß du nun beginnst, die Jahrzehnte auf das anzusehen, was sie dir gaben und was sie dir nahmen, Pauline? Sieh, das alte Jahrhundert schließt sich. War sein letztes Jahrzehnt nicht gut? Ich bin so gesund, die Meinen sind es auch. Wohlstand ist bei mir und bei ihnen. Ich gehe wieder wie einst, an jeder Hand ein Kind, und oft, so oft werden sie für meine eigenen gehalten und nicht für meine Enkel. Neues Jahrhundert, was wirst du bringen?

Gerhard *Uhde* wurde 1902 in der Weichselstadt Thorn geboren²⁴. Daß er aber trotzdem ein echter Schlesier geworden ist, hat Uhde in launiger Weise folgendermaßen begründet: »In Thorn geboren – in Schlesien aufgewacht.« In der gleichen autobiographischen Skizze bekennt er, daß er »eine selten glückliche Kindheit«²⁵ in den schlesischen Landen verleben durfte, und zwar in Schömberg, Kreis Landeshut, und in Hummelstadt (Lewin) in der Grafschaft Glatz. Es folgte die Gymnasialzeit in Ratibor, und dann brachte ihn, wie er schreibt, der »Wandervogel« – jene romantische, naturverbundene und revolutionäre Jugendbewegung nach dem ersten Weltkrieg »auf den Weg«²⁶. Uhde war zunächst Laienspieler in Volksspielgruppen, ging dann zur Berufsbühne, studierte zwischendurch und verdiente zeitweilig als Anzeigenwerber sein Brot. Im Jahre 1927 kam er zu Haas-Berckow, mit dem er – bis auf kurze Unterbrechungen – bis 1937 in künstlerischer Arbeit verbunden blieb. 1938/39 leitete er das Naturtheater in Heidenheim/Brenz; die Jahre nach dem Kriege lebte Uhde in Bad Hersfeld.

Uhde war ein guter Vortragskünstler, man merkte ihm stets seine schauspielerische Ausbildung an. Er konnte die Zuhörer in seinen Bann ziehen und auch andere Dichter gut interpretieren. Das Vagantische seiner Lebensführung hatte er wohl von Jugendbewegung und Schauspielerzeit mitgebracht – und pflegte es sehr.

Seine Bücher, Uhde bevorzugte die klassischen Formen der Dichtung wie Oden und Sonette, sind vom deutschen Buchmarkt verschwunden. Die rund 15 Bücher, die nach 1945, zum Teil als Neuauflagen älterer Werke, wieder herauskamen, weisen ein vielfältiges Werk aus: Romane, Erzählungen, Novellen, Gedichte, Schauspiele; aber der große Durchbruch, von dem Uhde immer träumte und hoffte, ist ihm nicht gelungen. Am ehrlichsten sind die autobiographischen Aufzeichnungen unter dem Titel: »Tagelöhner in einer kleinen Stadt – Wahrheit und Dichtung«²⁷, gewidmet »der Festspielstadt Bad Hersfeld und meinen hier aufgewachsenen Kindern«²⁸. Die Grunderkenntnis, daß Heil und Wehe der Menschheit in einem jeden einzelnen beschlossen liegt, zeichnet den dramatischen Versuch »Die Gesandten«²⁹ und den Roman »Lioba lebt« aus³⁰, der das aktuelle Thema des deutschen Widerstandes gegen den Nationalsozialismus behandelt.

24 Gestorben am 7. August 1980 in Heidenheim/Brenz – am Tage seines 78. Geburtstages. Vgl. LUBOS (wie Anm. 5), S. 304–306.

25 Abschied und Begegnung – Fünfzehn deutsche Autoren aus Schlesien. Hg. v. Willibald KÖHLER u. Egon H. RAKETTE, München 1954, S. 229.

26 Ebd.

27 Heidenheim/Brenz 1977.

28 Ebd., S. 5.

29 Schauspiel in 5 Akten, Heidenheim/Brenz 1977.

30 »Schicksalsroman«, 7. erw. Aufl. Heidenheim/Brenz 1976.

»Dieses Buch ist gewidmet Cato Bontjes van Beek, geb. am 14. 11. 1920 in Bremen, hingerichtet am 5. 8. 1943 in Berlin-Plötzensee wegen ›Beihilfe zum Hochverrat‹ – Noch kurz vor dem Tode bezeugte sie: ›Ich habe mich mit allem ausgesöhnt. Ich liebe die Menschen wie vorher. Wenn doch der Haß getilgt wäre und die Menschen zu Gott kämen!«³¹.

Vielleicht kommen wir dem Autor Gerhard Uhde am nächsten, wenn wir in seine unkompliziert geschriebenen und mit Alterswehmut überhauchten Kindheitserinnerungen hineinschauen³². Seine Erzählung »Der nahe und der ferne Himmel« beginnt³³: *Meine Großmutter hatte mir erzählt, daß um Weihnachten herum die Menschen viel weniger sündig seien als zu anderer Zeit. Der Himmel sei dann der Erde am nächsten, das könne man schon daran sehen, daß dann die Sterne am hellsten glänzen, und wenn der Himmel so nahe ist, dann sei auch der liebe Gott nicht weit mit all seinen Engeln.*

An dieser Tatsache gab es nichts zu zweifeln, auch daran nicht, daß die Menschen das merkten, und wenn sie nicht schon von Grund aus gut waren, so daß ihnen bei ihren Taten die Engel obnehin zu Hilfe kamen, schämten sie sich oder hatten sie Furcht, Böses zu tun, eben weil sie spürten, daß um diese Zeit der liebe Gott in größerer Nähe war und alles viel deutlicher sehen konnte.

Ich empfand dies als Wahrheit an mir selbst, und mein sehnsüchtiger Wunsch war es, möglichst lange nach Weihnachten und ins neue Jahr hinein fleckenlos zu bleiben. In diesem Vorsatz konnte ich mich dadurch festigen, daß ich den Glauben an die Erzählung meiner Großmutter in manche Beobachtung hineinnahm und dort ihre Rede bestätigt fand. Wenn man die Hand ausstreckte und Schneeflocken darin zerschmelzen ließ, wurden sie kleine Sterne. Wo das Wasser gefror, blitzten Kristalle. Und der Schnee, wie er da lag, weich und weiß, war er nicht das reinste Bild der Sündlosigkeit?

Meine Großmutter nickte gewichtig zu meinen Beobachtungen und half mir auch zu einer Erklärung der Eisblumen. So wunderbar, sagte sie, wie die Blätter und Blüten an den Fensterscheiben entstehen, so zierten sie in bunter Pracht den Himmel. Ja, Kindchen, hier unten sind sie nur ein Schatten und müssen vergehen, sobald es warm ist, aber dort oben bleiben sie ewig.

Es war ein bitterkalter Sonntag. Von dem reißenden Gebirgsbach stieg Dampf auf, und da der Himmel noch so nahe war, mußte ich bei dem Wasserrauch an Abels Opferfeuer denken. Mit solcher Frömmigkeit im Herzen besiegte ich meine widerstrebende Mutter, daß sie mir die Erlaubnis zu einer außergewöhnlichen Schlittenfahrt gab. Der Sohn vom Hasler-

31 Ebd., S. 2.

32 Gerhard UHDE, Der nahe und der ferne Himmel. Schlesische Kindheitsgeschichten, Heilbronn 1962 (Salzers Volksbücher 82).

33 Ebd., S. 55 u. 56.

Bauern hatte einen Pferdeschlitten aus dem Schuppen gezogen und uns Kinder eingeladen, unsere Rodeln hinten dranzukoppeln zu einer Fahrt über die Grenze ins böhmische Land...

Wenn die aus dem Nachlaß herausgegebenen »Kindheitserinnerungen aus einem fröhlichen Pfarrhaus« des niederschlesischen Schriftstellers Hans Zuchhold betitelt wurden: »Bruder der Wolken und Winde«³⁴, so ist damit auch gleichzeitig dem Autor posthum ein Charakteristikum verliehen worden, das zutrifft. Der Verfasser hält in diesem liebenswürdigen Buch Rückschau auf eine Welt, die vergangen ist und die sein Wesen bestimmt hat³⁵, auf das väterliche Haus in dörflicher Stille, umgeben von Wald und Feldern und Seen. Diese Erinnerungen, die zugleich die Entwicklung eines jungen Menschen vor der Jahrhundertwende zeigen, schrieb Hans Zuchhold, der in Liegnitz den »Logau-Bund« begründete (ein loser Zusammenschluß niederschlesischer Autoren) in den letzten Jahren seines Lebens nieder, fern seiner verklärten Heimat, die wie eine Traumlandschaft in den Kapiteln des Buches ersteht, obwohl sie Wirklichkeit war, wie die Welt, in der wir leben³⁶. Nach dem Studium der Theologie und Philologie (Dissertation über Jakob Böhme – Untersuchungen über Meister Eckhart) von 1909–1933 im Lehrberuf an verschiedenen Orten: Ratibor, Jauer, Lauban, Berlin und Liegnitz; Oberstudienrat am Herzog-Heinrich-Gymnasium. Im zweiten Weltkrieg wurde Zuchhold nochmals ins Lehramt gerufen und unterrichtete an der Langhans-Schule in Landeshut/Schlesien.

Sein dichterisches Werk, das zur Jahrhundertwende mit Gedichten begonnen hatte (»Frau Sehnsucht«, 1900; »Vor den Toren der seligen Gärten«, 1906), endete auch mit Lyrik³⁷. Krankheit und Entbehrung standen am Ende eines Weges, der nicht nur über Höhen führte, sondern auch bittere Schicksalsschläge bereithielt. Hans Zuchhold war stets auf der Suche nach einem »gnädigen Gott«, in glücklichen Tagen und auch in der Qual, »die niemand ermessen; in Träumen, die keiner gekannt«³⁸. Der kritische Lyrikleser unserer Tage merkt leicht, daß Zuchhold völlig in traditionellen Bahnen dachte und schrieb. Die Verse enthalten eine romantische Weltschau, die sich stets mit christlichen Akzenten verbindet³⁹.

Aus den Kindheitserinnerungen seien ein paar Abschnitte zitiert, die den

34 München 1956.

35 Geb. 1876 in Eichenrode bei Sorau; gest. 1953 in Bad Essen bei Osnabrück. Vgl. LUBOS (wie Anm. 5), Bd. II, München 1967, S. 486–488.

36 Vgl. ZUCHOLD (wie Anm. 34), Klappentext.

37 Hans ZUCHOLD, Aufstieg, Gedichte, Lorch 1953.

38 ZUCHOLD (wie Anm. 34).

39 Hierzu: Jochen HOFFBAUER, Hüte das Bild! – Liegnitz und seine Dichter. – Ein Beitrag zur Literatur in Niederschlesien. Lorch 1985, S. 52–62.

Sprachduktus und den Stimmungsgehalt des Buches widerspiegeln⁴⁰: *Alle Zimmer stehen leer. Der stolze Mahagonispiegel, der bis zur Zimmerdecke reichte, der mächtige Gewürzschrank im Hausflur, die Glasservante in der »Guten Stube«, in welcher, als Erbstück von mütterlicher Seite, ein kostbares blaugoldenes Kaffeeservice aus der Königlichen Porzellanmanufaktur in Berlin zwischen Glas und Silber prangte, ein Geschenk Friedrich Wilhelms IV., der als Kronprinz bei einem Truppenmanöver die Gastfreundschaft des Großvaters genoß, sie alle und unzähliges anderes Gerät sind verschwunden.*

Ein Mammutwagen ist vorgefahren und hat alle diese Stücke und Kisten und Kasten dazu in seinen unersättlichen Rachen hineingeschlungen.

Vier starke Pferde mußten sich ins Geschirr legen, um das Ungeheuer abzuschleppen, langsam der Stadt zu durch mahlenden Sand. Alles ist leer! Und öde ist jeder Raum. Auch die Giebelstuben, die nach Norden und nach Süden blicken...

Ja, es ist wohl an der Zeit, daß ich auf den Kirchplatz gehe, die Luft wird schon grau. Ein Geruch von Kartoffelfeuern schwadet von den Feldern her durchs Dorf. Wirklich, sie sind alle schon da, Gustav und Emil, meine Schwestern und Minna Katzke, ich bin der letzte. Und nun sitzen wir auf den steinernen Stufen unter dem Turm. Und durch das hohe Gezweige der Kastanien geht manchmal ein Wehen des Abendwinds. Dann löst sich wohl eine der Früchte aus ihrem Blütenstand und platzt auseinander. Mit leisem Klopfen streut der Baum die braunen Nüsse und die weißgrünen Schalen in das herbstliche Gras. Heute achtet keines von uns darauf, keins denkt daran, sie zu sammeln.

Wir haben alle mit uns zu tun. Es ist eine düstere Stimmung...

Meine große Schwester zerbricht das lastende Schweigen: »Morgen früh um acht«, sagt sie feierlich, »da fährt uns Onkel Paul in die Stadt. Und dann«, ruft meine Zwillingsschwester Liesbeth, und ihre brombeerschwarzen Augen blitzen, »dann reisen wir mit der Eisenbahn, ganz weit!« Ein dumpfes Oh allgemeiner Bewunderung antwortet ihr. Noch ist hier niemand mit der Eisenbahn gefahren. Es muß wunderbar und sehr aufregend sein! Und noch dazu so weit! ... »Es wird herrlich sein«, beginne ich, »überall ist es dort schön«, sagt Mutter, »überall sind Seen, große und kleine, und Fische gibt es von allen Sorten, jeden Tag können wir Fisch essen dort!«

»Brr!«, ruft Emil entsetzt, »da möcht ich ja verhungern müssen. Meinet halben braucht es das ganze Jahr keinen Fisch zu geben«. ...

Minna Katzke drückt mir leise die Hand. Das heißt wahrscheinlich: »Herzliches Beileid!«

40 ZUCHOLD (wie Anm. 34), Kapitel »Der letzte Abend«, S. 21–28 (Auszüge).

Jedenfalls sind alle sehr beeindruckt, und wenn Schillers Emil eigentlich eine Abschiedsrede halten wollte, jetzt gibt er es auf...

»Ich muß jetzt nach Hause«, sagt er bedrückt und steht auf. »Und morgen früh seh' ich euch noch«. Denn unser Abschied fällt ja in die Kartoffelferien. Gustav Kleemann erhebt sich ebenfalls. Indem er sich die Hinterseite abklopft, als ob er in etwas Unerfreulichem gegessen hätte, versichert er mir, daß er ewig mein Freund bleibt, und er wünscht mir, daß ich bald wieder komme und ihm wenigstens einen Brief schreibe... Auch Minna Katzke fordert einen Brief, nein, viele Briefe und später soll ich sie heiraten. Sie wird so lange auf mich warten.

Ach, später! Später?

Und deine Liebe, Minna Katzke?

Ist es eigentlich ein Beweis von Zuneigung, wenn man immer gekratzt wird? –

Ich habe in meinem ganzen langen Leben keine Frau mehr gefunden, die mich aus lauter Liebe kratzte.

In knapper, präziser und unsentimentaler Weise betrachten die jüngeren Schriftsteller das verlorene Land im Osten. Jung waren sie, als sie um 1945 Schlesien verließen; jung sind die heute über Sechzigjährigen längst nicht mehr. Was jung geblieben ist bei ihnen, verrät die Sprache, offenbart ihr Werk.

Als Beispiel für diese neue, nüchterne Betrachtungsweise sei auf die »Oberschlesische Prosa« des bereits eingangs genannten Heinz Piontek (1925 in Kreuzburg/O.S. geb.) verwiesen, welche bewußt vom gängigen, verklärten Klischee abweicht, und die damit geradezu neue Dimensionen der Landschaftsbiographie erschließt⁴¹: *Das Gebiet war voller Ungewißheit. Selbst die Schneisen, in denen gekalkte Steine die Grenze markierten, hatten nichts von topographischer Genauigkeit. Sie vernarbten wie Wunden; Knieholz spülte über sie hinweg und wischte ihre Konturen ins grüne Gedämmer...*

Die Nächte brachten Beute und Blut. Über den Schmugglerpfaden hing der vibrierende Hall der Explosionen, sein Echo mischte sich mit dem Kreischen der Getroffenen, mit Gebell und den Fluchtgeräuschen aufgeschreckter Wildrudel. Blendlaternen tasteten grell ins Dunkel, fingerten nach zuckenden Körpern, Bündeln Konterbande, verstörtem Vieh. Manchmal schossen die Schmuggler zurück. Dann splitterten die Laternen, die Diensthunde winselten, in zeretzten Uniformen bäumte sich der Tod. Der Wald vergaß nichts.

41 Heinz PIONTEK, *Oberschlesische Prosa (1950/52)*, in: *Vor Augen – Proben und Versuche. Erzählungen*, Esslingen 1955, Teil II: *Versuche*, S. 155–156.

In seiner Erinnerung lobten die Lagerfeuer riesenhafter, zottelhaariger Jäger und die Rodebrände der Siedler, pfeifen die Hetzpeitschen polnischer Edelleute, schrillten friderizianische Querpfeifen, flohen Napoleons aufgeborene Armeen vor sibirischen Eiswinden, Wolfsgekläff und Kosakensäbeln, hauste die Bande schnurrbartgeschmückter Desperados, die mordeten und verschonten und zur Czenstochauer Madonna beteten.

Auch der Augustmorgen war in seinem Gedächtnis; Vorhutgeplänkel, die ersten Toten des Weltkriegs und die Gefechte mit den Freischärlern der jungen Republik – hier glich die Natur einem gesiegelten Dokument; wer es zu lesen verstand, dem war das Vergangene dauerhaft, der Wald Geschichte.

Heinz Piontek kommentierte einmal seine »Oberschlesische Prosa« wie folgt: »Meine Oberschlesische Prosa bezieht sich nicht ausschließlich auf die Realität, nicht auf Tatsachen – jeder, der Oberschlesien ein wenig kennt, könnte mich sofort widerlegen –, sondern sie läßt meine Heimat in einem dichterisch überhöhten, traumhaften, visionären Bilde erstehen«⁴². Piontek gibt in seinem umfangreichen Werk⁴³ jedenfalls ein Beispiel dafür, wie man verlorener Heimat in aller Nüchternheit und Liebe gedenken kann, ohne ungläubhaft zu werden.

Wer mit unvoreingenommenem Blick daran geht, die Werke der Autoren aus Schlesien nach 1945 durchzusehen, wird finden, daß nur selten eine direkte, vordergründig »schlesische« Aussage zu erkennen ist. Gewiß zum Leidwesen vieler Leser, die sich eben gerade deshalb so gern der sogenannten »Unterholz-Literatur« zuwenden, in der es allerdings von »heiliger Heimat« und »ewiger Sehnsucht« nur so singt und klingt.

Indessen werden die ernstzunehmenden Schriftsteller aus Schlesien ein gültiges und verarbeitetes Heimatbild in die deutschsprachige Literatur-

42 Vgl. HOFFBAUER (wie Anm. 1), S. 12.

43 Aus dem umfanglichen Werkverzeichnis Heinz Pionteks seien hier nur drei Titel genannt, die wohl charakteristisch für das gesamte Schaffen und richtungweisend für seine weitere dichterische Entwicklung gewesen sind: 1. Die Furt, Gedichte, Eßlingen/München 1952. – 2. Wassermarken, Gedichte, Eßlingen/München 1957. – 3. Kastanien aus dem Feuer, Erzählungen, Kurzgeschichten, Prosastücke; Stuttgart 1963. Hingewiesen sei auch auf den Auswahlband: Heinz Piontek – Leben mit Wörtern, Zum 50. Geburtstag des Autors, Percha und Kempfenhausen 1975, in dem sich – neben z. T. autobiographischen Arbeiten – auch ein Abschnitt: »Mit den Augen der Freunde« und eine ausführliche Bibliographie findet. (desgl.: Heinz Piontek – Hinweise, Erläuterungen, Proben, Daten, Hamburg 1966. Im Bergstadtverlag W. G. Korn (Würzburg), der nunmehr das Werk des Schlesischen Kulturpreisträgers 1991 betreut, sind in den letzten Jahren folgende Titel erschienen: Stunde der Überlebenden, Autobiographischer Roman, Bd. 2, 1989; Nach Markus, Erzählung, 1991; Morgenwache, Lyrik, 1991; Werkauswahl in zwei Bänden: Bd. 1: Indianersommer – Ausgewählte Gedichte, Bd. 2: Anhalten um eine Hand – Ausgewählte Erzählungen, beide Auswahlbände 1990/91).

landschaft einbringen, das sich durch Qualität ausweist, und deshalb Bestand hat.

»Östliche Ebene«⁴⁴ nennt Heinz Piontek das folgende Gedicht:

*Quadrate aus Mais und Lupine,
Thermikwind, wolkiger Zenit –
als schwärzliche Punkte gleiten
Störche zum Oderried.*

*Im Weideland wäre ich näher
dem ausgelebten Geschick;
noch einmal berührt mich dein Lachen
hinter dem Koppelrick.*

*Dein Lachen hinter den Herden,
von keiner Zeit entstellt,
umfängt mit den Horizonten
des Waldes – die endliche Welt.*

In diesem harten, von objektiver Landschaftsaussage und subjektiven Erlebnis durchzogenen Gedicht treten vor allem zwei Stellen hervor: »von keiner Zeit entstellt« und »die endliche Welt«.

Dichtung, wenn sie denn überleben will, kann »von keiner Zeit entstellt« sein, andernfalls sie Gelegenheits- oder gar Ergebenheitsdichtung für irgend etwas oder für irgend jemanden wird. Gottfried Benn⁴⁵ hat einmal in seiner provokativen Art die Forderung nach »hinterlassungsfähigen Gebilden« erhoben. Eine solche Aussage zielt auf die »endliche Welt«, das heißt hier im übertragenen Sinne: Neben allem Heimattümlichen und Volksschriftstellerischen, das gewiß auch seinen Stellenwert besitzt, gilt es, die wirkliche dichterische Aussage zu erkennen, in der die Bewältigung des Themas geistig und formal durchschlägt.

Franz Heinz führte unlängst dazu aus⁴⁶: *...thematisch wurzeln alle ostdeutschen Autoren in ihrer Herkunft und ihrem Schicksal... Wobei es freilich nicht zur Pflicht gemacht werden darf, nur das Angenehme herauszuschälen. Es gab und gibt Widersprüche, es wird angeeckt und man ist nicht in allen Dingen und immer derselben Meinung... Die Literatur lebt jedoch nicht unbedingt vom Zustimmungseffekt, sie kann beschreiben und*

44 Heinz PIONTEK, *Gesammelte Gedichte*, Hamburg 1975, S. 12.

45 1886 in Mansfeld/Westprignitz als Pfarrerssohn geboren; 1956 in Berlin verstorben. Vgl. *Lexikon der Weltliteratur* (wie Anm. 12), S. 157.

46 Franz HEINZ, in: *Es bleibt nicht alles, wie es war – zur kulturellen Situation der ostdeutschen Industriesiedlungen*, in: *Ostdeutsche Kultur – 40 Jahre Bewahrung und Behauptung*, Sonderdienst 57/–89 »Kulturpolitische Korrespondenz«, Bonn, vom 30. 6. 89, S. 73 u. 74 (Hg.: Stiftung Ostdt. Kulturrat).

umschreiben, begeistern und nachdenklich stimmen, und sie kann auch ärgerlich sein. Dennoch ist sie nicht ein Risiko, sondern eine Chance.

Dabei spielt natürlich auch bei Betrachtung zeitgenössischer schlesischer Dichtung das Generationsproblem eine gewichtige Rolle. Wir können im Werk relativ gut unterscheiden zwischen der Vätergeneration, die noch aus Kindheit und Jugend fest in der alten Heimat wurzelt, und den jüngeren Schriftstellern, die – wenn auch geburts- und wesensmäßig noch den östlichen Räumen verhaftet⁴⁷ – doch immer wieder neue, zumeist eigenwillige, manchmal nicht sofort einsichtige Wege gehen.

Wie beispielsweise der Breslauer Ernst Günther Bleisch in seinem herbstlichen Gedicht von der »Septemberstille«:

*In das Weiße einer Schwalbe
hat der Sommer sich versenkt
Eine blaue, blasse, halbe
Müdigkeit erschreckt die Welt.*

*Mit den Malven wächst die Stille
in den Gärten überm Fluß.
Schon verscholl die schwarze Grille –
Und der Tag tritt kurz.*

*In das Weiße einer Schwalbe
hat der Sommer sich versenkt.
Von den Türmen fällt der falbe
Abgesang der kleinen Welt⁴⁸.*

Auch der »Abgesang der kleinen Welt« ist ein legitimes literarisches Anliegen, das sich freilich einer bewußt stammesmäßigen Herkunft entzieht. Aber es kann und soll nicht gelehnet werden, daß in solchen gelungenen, allgemeinmenschlichen, jahreszeitlich- und naturverbundenen Aussagen auch ein wenig der »östliche« Unterton mitschwingt, und das Herkommen des Autors an irgendeiner Stelle oder Zeile spürbar wird; es bedarf dafür allerdings eines »feinen Gehörs«. Dazu kommt noch ein anderes Moment, das Richard Krüger folgendermaßen umreißt: »Für die ostdeutschen Künstler wiegt der Verlust der Heimat schwer; für die Kunst

47 PIONTEK (wie Anm. 44), Abtlg. I, S. 10, »Verlorene Stadt«. »Durch die Erinnerung wachsen die Weiden am Teich«, beginnt ein Gedicht Heinz Pionteks an seine Heimatstadt Kreuzburg/O.S.

48 Traumjäger, Gedichte, München 1954, S. 30. – Ernst Günther Bleisch: geb. 1914 in Breslau, lebt in München. – 1. Eichendorff-Preisträger 1956. Weitere Gedichtbände: Frostfeuer, 1960; Spiegelschrift, 1965; Oboenghetto, 1968; Salzsuche, 1975; Zeit ohne Uhr, Ausgewählte Gedichte, 1983. Vgl. LUBOS (wie Anm. 5), S. 320–322.

selbst hat dies Geschick auch eine gute Seite«⁴⁹. Jedenfalls wurde unter den radikal veränderten Lebens- und Schaffensverhältnissen künstlerisch ein für allemal klargestellt, daß es einen »ostdeutschen« oder »schlesischen« oder sonst irgend einen »östlichen« Stil ebensowenig gibt, wie etwa einen »Stuttgarter« oder »bayerischen« oder »rheinischen« Stil. Die Autoren aus Schlesien sind eingebettet in die Entwicklungen der Kunst allerwärts, ohne damit einer gefährlichen »Allerwelts-Kunst« zu huldigen. Sie wollen durchaus keine Privilegien oder Sonderrechte. Wer das möchte, der wäre fehl am Platze. Das Künstlerische bleibt alleiniger Maßstab, so unbequem das auch für manche Autoren und Leser, Verbände und Richtungen sein mag. Es soll gewiß nicht abgestritten werden, daß die spezielle »Heimatliteratur« mit all ihren Verzweigungen ins Folkloristische und Triviale ihre funktionelle – und vielleicht sogar »gemeinschaftsbildende« – Kraft besitzt. Nur: von dort aus führt kein Weg nach vorn – und erst recht keiner zur Kunst.

Dabei bleibt all das bestehen, was charakteristisch für den Osten, für Schlesien war: Das Gegensätzliche, das zur Synthese drängt; Weite und Enge, Heiteres und Grüblerisches, Vordergründiges und Transzendentes, Grün und Rot. Der oberschlesische jüdische Dichter Max Tau⁵⁰ schreibt in seinem Essay »Der Dichter und sein Werk«⁵¹: *Jede Dichtung ist abhängig von dem Orte, wo sie entstanden ist, von der Landschaft, in der sie geboren wurde. Es ist immer entscheidend, wie tief der Dichter verwurzelt ist. Nur von den Wurzeln vermag er das Leben zu gestalten – nur so vermag, was er schafft, zu gedeihen... Mit jedem Dichter kommt etwas ganz Neues in die Welt, genau wie jedes Kind eine neue Möglichkeit zum Leben ist. In der geistigen Welt kann man nur säen. Keiner weiß, wer einmal ernten wird.*

Die Autoren der älteren Generation sind und waren in den »Wurzeln« so tief verhaftet, daß es nicht wenige Beispiele dafür gäbe, wie der Heimatverlust die schöpferischen Kräfte lähmte oder gar gänzlich zum Versiegen brachte. Andere wiederum versuchten, in ihrem neuen Werk alte Erlebnisse und neue Erfahrungen zu einer fruchtbaren Symbiose zu bringen. Ich denke dabei an vier Autoren: Traud Gravenhorst, Kurt Heynicke, Ilse Langner und Margarete Passon-Darge, alle vier sind bereits verstorben.

49 Vgl. HOFFBAUER (wie Anm. 1), S. 14.

50 Max Tau, 1897 in Beuthen/O.S. geb., 1976 in Oslo gest., wohin er 1938 emigriert war. – Der jüdische Dichter bekam 1950 den ersten »Friedenspreis des deutschen Buchhandels« in Frankfurt/M. verliehen. Vgl. Lexikon der Weltliteratur (wie Anm. 12), S. 1594.

51 Aus: Freunde – 40 schlesische Autoren, Anthologie, Wangen 1962, hg. v. Egon H. RAKETTE für den »Wangener Kreis schlesischer Schriftsteller und Künstler« (Publikation des WK Nr. 4), S. 4 u. 5.

Ilse Langner⁵² trat in den zwanziger und dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts mit einigen vielgespielten Dramen hervor⁵³. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg fanden ihre Theaterproduktionen durchaus Beachtung⁵⁴, aber auch ihr episches Werk, das 1937 mit dem Peking-Roman »Die purpurne Stadt«⁵⁵ begonnen hatte, wurde erfolgreich fortgesetzt⁵⁶. In einer Monographie⁵⁷ lesen wir über »Das Schlesische im Werk Ilse Langners«: *Die Dichterin hat kürzlich eine biographische Selbstbetrachtung mit den trefflichen Worten »Am Fangseil der Sehnsucht« überschrieben. Denn wer den äußeren Stationen ihres Lebens nachspürt, wird sich gar bald in die ganze Welt versetzt fühlen. In der weiten, bunt schillernden, variantenreichen Welt ist Ilse Langner zu Hause. Es wäre töricht zu sagen, sie lebt seit langem in Berlin; vermessen, aus der Geburtsstadt Breslau herzuleiten, sie sei Breslauerin, Schlesierin geblieben. Ilse Langner hat in ihrem Leben und durch ihr universales Werk das Herkömmliche, Überlieferte, gesprengt, überschritten. Ihre Kunst gedeiht vornehmlich in Regionen, in denen Länder- und Volksgrenzen sich verwischen, andere Gesetze als die unserer bürgerlichen Gesellschaft gelten, und die Götter, fast wie einst in der Antike, wieder herrschen, daß man meint, ihr Wirken zu verspüren.* Das Drama »Heimkehr« endet⁵⁸:

Helene: Mir wird so beklommen zumute. Es legt sich eine Wolke vor meine Augen...

Helmuth: Das Haus ist eingestürzt! Aber wir leben!

Nicht diesen literarischen Rang erreichen die fast sämtlich im Bergstadtverlag Wilhelm Gottlieb Korn erschienenen Bücher der Breslauerin Traud

52 Geb. 1899 in Breslau; 1987 in Darmstadt, ihrem letzten Wohnsitz, verstorben. Vgl. Lexikon der Weltliteratur (wie Anm. 12), S. 932.

53 »Frau Emma kämpft im Hinterland«, Theater unter den Linden, Berlin 1929; »Katharina Henschke«, Berlin 1930 (Lesung Tilla Durieux); »Die Heilige aus U.S.A.«, Max-Reinhardt-Bühne Berlin (Hauptrolle: Agnes Straub); »Amazonen«, Komödie, Uraufführung in Berlin verboten. Vgl. Lexikon der Weltliteratur (wie Anm. 12), S. 932–971.

54 »Heimkehr«, ein Berliner Trümmerstück, 1949; »Der venezianische Spiegel«, Drama, 1952; »Cornelia Kungström«, Drama, 1955.

55 Stuttgart 1952.

56 »Sonntagsausflug nach Chartres«, Hamburg 1956. »Die Zyklopen«, 1960.

57 Ilse Langner: Mein Thema und mein Echo, Darstellung und Würdigung, hg. v. E. JOHANN, Darmstädter Schriften, Darmstadt 1979, Bd. 43. Hieraus: J. HOFFBAUER: Das Schlesische im Werk Ilse Langners, S. 96.

58 Ilse LANGNER, Drama I und Dramen II, Sigmaringen 1983 u. 1987, hg. v. Eberhard G. SCHULZ. Hingewiesen sei auch auf zwei postum erschienene Werke: Jugend in Schlesien – Texte der Erinnerung, ges. u. hg. v. Margarete DIERKS, Würzburg 1990; Flucht ohne Ziel – Tagebuch-Roman Frühjahr 1945, Würzburg 1991. Ilse Langner erhielt 1980 den Eichendorff-Literaturpreis.

*Gravenhorst*⁵⁹. Sie liebte das Beschauliche, Idyllische, die »heile Welt« ihrer »verklärten« Heimat⁶⁰. Als Vermächtnis könnte ihr letzter Roman »Ein Rittergut in Schlesien. Fremde Adler, Eros und Toscana«⁶¹ gelten, in dem sie noch einmal das ihr sehr geläufige und immer wieder variierte Thema der schlesischen Gutsherren und ihrer galanten Damen, verwoben mit geschichtlichen Stoffen und Hintergrundinformationen (hier: Napoleoni-sche Wirren um 1806 und Preußens Niedergang) beschreibt.

Meist wählt die Autorin die Form des Tagebuches oder schiebt fiktive Briefe in die romanhafte, unterhaltsame Handlung ein. Der Geist Humboldts wird beschworen, die preußische Klassizistik erwähnt, aber auch die traditionell deutsche Italien-Sehnsucht nicht vergessen: »Seit über einem Vierteljahr lebe ich in einem anderen Land... Es ist eine Gegend, so schön wie ich glaubte, daß keine zu finden wäre auf dieser Erde«⁶².

Viel beachtet und von Gerhart Hauptmann gelobt wurde die umfangliche kulturgeschichtliche Monographie: »Schlesien – Erlebnisse eines Landes«⁶³.

Eine vergessene Dichterin ist auch Margarete *Passon-Darge*, die 1950 in Frankfurt/Main verstarb, nachdem sie noch auf dem letzten, langen Krankenlager »der selbstlosen Frömmigkeit des heute nur wenigen Menschen bekannten Philanthropen Friedrich Joseph Haas ein Denkmal«⁶⁴ setzte. Eine Vergessene schrieb über einen Vergessenen, wiewohl der im heißen August 1853 in Moskau verstorbene Dr. Haas, der sich um die Armen und insbesondere um die nach Sibirien Verbannten bekümmerte, ein ehrenvolles Gedenken verdient hätte⁶⁵. Doch was die Autorin, die man getrost zu den »Stillen im Lande« zählen darf und die von Geburt keine Schlesierin war⁶⁶,

59 Geb. 1892 in Breslau; gest. 1968 in München. Vgl. LUBOS (wie Anm. 5), S 502–504.

60 Dies insbes. in den Büchern: *Heimweh des Herzens*, Berlin 1935; erschienen nach dem Krieg bei Rainer Wunderlich – Hermann Leins in Tübingen/Stuttgart wieder aufgelegt; jetzt zu beziehen in einem Sammelband, der auch noch die Novellen »Schaffgotsch« (Erstpublikation 1932), »Reise nach Sagan« (Erstpublikation 1932), »York« (Erstpublikation 1952) und die Erzählung »Geliebtes Tal« (Erstpublikation als Roman 1955 im Bergstadtverlag; für die Jugend bearbeitet u. d. T. »Das Mädchen aus den Bergen« im Herold-Verlag Stuttgart erschienen), enthält. – *Amarant*. – *Tage der Kindheit* – *Erzählungen vom Glück und Leid der Jugend*, mit einem Epilog, München 1958.

61 München 1966.

62 Ebd., S. 143 (Auszug).

63 München 1952, Erstfassung 1938.

64 Margarete PASSON-DARGE, *Friedrich Joseph Haas – Bildnis eines Christen*, Rothenburg o.d. Tauber, o.J., Eingangsbemerkung auf S. 4 (vermutlich von Dr. Johannes Darge). – Dies., *Das verlorene Antlitz*. 3 Erzählungen Rothenburg o.d. Tauber o.J.

65 Vgl. hierzu: *Kulturpolitische Korrespondenz*, Nr. 537 v. 15. 2. 84: »Friedrich Joseph Haas(s), ein deutscher Arzt in Rußland«, von Jörg Bernhard BILKE, S. 9.

66 Am 9. 1. 1897 in Posen geboren, wo sich der Vater (Dr. chem. Passon) beruflich aufhielt.

gerade für die evangelischen Schlesier so interessant macht, ist ihre subtile, feinsinnige Erzählung »Der Hochzeitsweg«, die gleich nach dem Kriege erschien⁶⁷. Mit dieser innig-schlichten Erzählung, welche unwillkürlich an Gottfried Kellers Novelle »Romeo und Julia auf dem Dorfe« erinnert, hat sich die Autorin auch in Auswahlbände und Anthologien hineingeschrieben⁶⁸. Der Zauber des unwirtlich-rauen Riesengebirges vergangener Zeit, die Musikleidenschaft des Lehrers und Geigenbauers Johann Gottschau (!), die freudig übernommenen Mühsalen und Opfer um der verbotenen Religionsausübung willen und die tiefe Liebe zwischen zwei jungen Menschen, welche Krönung und Besiegelung im weißen Schneetod des Gebirges erfährt, all dies rundet und weitet sich zu einem novellistischen Werk voll seltener Klarheit, sprachlicher Disziplin und eindringlicher Wirkung.

Die fünfzehnjährig nach Breslau und damit in die schlesische Heimatprovinz ihrer Eltern gekommene Autorin (nach Kinderjahren in Posen, Kolmar und Brasilien), zieht dann mit ihrem Mann nach Berlin, wo 1925 nach Vorabdruck in der Berliner Illustrierten im Ullstein-Verlag ihr Roman »Blaubart« erscheint. Krieg und beginnende Krankheit führen sie dann noch einmal nach Schlesien zurück, wovon ihr »Schreiberhauer Tagebuch«⁶⁹ berichtet. Es endet: »Alles steht bei Gott. Ich will, ich muß mich ihm beugen⁷⁰«.

Für Stil und Thematik der Novelle »Der Hochzeitsweg« mag die folgende Leseprobe zeugen⁷¹: *So gehäuften Leiden konnte Anna Magdalena nicht mehr trotzen, und als sie auf einen großen Felsblock stießen, an dem der Sturm sich brach, so daß hier einige Stille war, sagte sie Johann, sie sei am Ende ihrer Kraft und ihres Mutes und könne keinen Schritt weiter tun, solle sie ihm nicht gleich tot vor die Füße fallen. Verzweiflung packte ihn; dann blitzte es in ihm auf, daß er einmal vernommen, in der Winternacht Verirrte hätten sich geholfen, indem sie sich im Schnee eingegraben und in einem solchen Bette ganz gut beschirmt den Morgen bei heilen Gliedmaßen erwartet hätten. Er sagte es Anna Magdalena und gab sich Mühe, in seine Stimme einen Ton froher Hoffnung zu legen, weil ihm ein so vortrefflicher Gedanke in letzter Stunde noch eingefallen sei. Als er nun mit Auge und Hand den Stein nach einer Stelle abtastete, die sein Vorhaben begünstigen*

67 Margarete PASSON-DARGE, Der Hochzeitsweg. Erzählung, Baden-Baden 1947.

68 So z. B. Ausschnitte in: »Riesengebirge – Eine Landschaft im Bild ihrer Dichter«, hg. v. Jochen HOFFBAUER, Tübingen 1982, Edition Erdmann, S. 222ff.: »Der Hochzeitsweg«.

69 Margarete PASSON-DARGE, Schreiberhauer Tagebuch, Rothenburg o. d. Tauber, o. J., Überarbeitung u. Nachwort: Hanna Reichner geb. Passon.

70 Ebd. S. 190 (Auszug).

71 Der Hochzeitsweg (wie Anm. 67), Kap. 16, S. 151–152.

möchte, nahm er wahr, daß dieser zum Tale hin ein dachartiges Gesimse vortrieb, darunter eine Höhlung bildend, worinnen sie sich von oben her geschützt finden konnten, und machte Anna Magdalena auch auf diese glückliche Fügung in freudig eiligen Worten aufmerksam, ihr versichernd, wenn sie sich dort unter den Fels schmiegeten und sich von unten bis zur Brust hinauf mit Schnee noch gut zudeckten, dürften sie in solcher Geborgenheit ruhig eine längere Rast, gar bis in den neuen Tag hinein, wagen. Er begann fieberhaft an jenem Platze ein Loch zu scharren, obwohl seine erstarrten Hände kaum fühlten, was sie taten. Als es ihm breit und groß genug deuchte, bat er Anna Magdalena, sich darin niederzulegen und legte sich dann selbst dicht an ihre Seite, wobei er sie mit einem scherzenden Worte wieder ein wenig ermuntern und trösten wollte, es kam ihm aber recht wehmütig von den Lippen: »In ein kühles Brautbett müssen wir uns legen, meine Anna!« Er küßte sie so schmerzenvoll, daß sie aufschluchzte, als er sie aus dem Kusse entließ.

Danach häufte er über sie und sich selbst an Schnee zusammen, was er nur fassen konnte, und es schien ihnen bald, als wenn angenehme Wärme daraus ihre Glieder durchflutete. Sie seufzten wohligh auf, daß es ihnen endlich, endlich vergönnt war zu ruhen, und süßer Schlaf zog sich auf ihre Augenlider. Einmal noch schreckte Anna Magdalena auf und klagte: »Wer wird sich des Jaköbchens annehmen, wer des lieben Vaters?« Doch Johann strich mit seiner Hand beschwichtigend über die ihre und schob mit dieser Gebärde sanft ihre Klage fort; denn er war schon im Übertritt in eine Welt begriffen, in der irdische Pflichten keine Gültigkeit mehr haben.

Eine starke dichterische Kraft offenbart sich im Werk des Liegnitzers Kurt Heynicke, über den Johannes Klein schrieb⁷²: Da das Elternhaus ihn geistig nicht fördern konnte, mußte er sich in einem fast heimatlosen Leben alles Wesentliche selber erwerben; nach einer schweren Krise wurden Gott (überkonfessionell erlebt) und Natur seine großen Erlebnisse. Nachdem er keine Möglichkeiten zu einem geistigen Beruf gefunden hatte, zog er die Aufmerksamkeit von Herwarth Walden, dem Schriftleiter des ›Sturm‹ auf sich, der seinen ersten Gedichtband ›Rings fallen Sterne‹ (1917) herausbrachte und eine größere Zahl seiner Gedichte in die berühmte Anthologie ›Menschheitsdämmerung‹ (1919) aufnahm. Die folgenden Gedichtbände ›Gottes Geigen‹ (1918) und ›Das namenlose Angesicht‹ (1920) bestätigen ihn als wohl stärksten Lyriker neben Trakl, Benn und Else Lasker-Schüler. Denn seine Gedichte hatten inneres Singen. Er selber schrieb mir einmal⁷³:

72 Aus: Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur, unter Mitwirkung von Hans HENNECKE hg. v. Hermann KUNISCH, München 1965, S. 280ff.

73 Briefkarte von Kurt Heynicke an mich, ohne Datum, offensichtlich vom März 1967.

»Wenn 6 meiner Gedichte in die Literaturgeschichte eingehen, werde ich das erreicht haben, was Benn als Höchstgrenze für einen Lyriker bezeichnet.«

Als Probe für sein umfangreiches lyrisches Schaffen, das – von diskussionswürdigen Hörspielen⁷⁴ gestreift – von der zumeist unterhaltsamen Prosa⁷⁵ kaum berührt wird, sei hier »Die Ballade vom unsterblichen Sterben«⁷⁶ zitiert:

*Ich häuff mich an. Ich füg mein Ich
aus heißen Schicksalsscherben
und innenmitt durchfrostet mich
das eingewurmte Leitwort
Sterben.*

*Das schwieg ich weg. Da hockts mir auf
und zerrt mich listig ins Gedränge
und polternd rollt mein Lebenslauf
durch alle seine Zeitvergänge.*

*Die bröckeln hin. Mein Innwort dreht
mich dürres Blatt vom Lebensbaume.
Der winterkühle Herbstwind weht
mich wirbelnd weg vom Straßensaume.
Geh ich jetzt als ein Endmüll hin,
gescheucht von meinem Lösungsworte?
Vielleicht, daß ich schon Seele bin
und nahe meiner Jenseitspforte?*

*Ich taumle über Grat und Gruft
in einem Ruch von schwarzen Nelken.
Ich bin entgrenzt wie Luft in Luft
und bleib doch Ich und kann nicht welken.
Da öffnet sich der Silberschlund
und gähnt mich herzhaft nieder
zurück zum dunklen Erdengrund
hinein ins Fleisch. Ich atme wieder.*

74 Beispielhaft seien angeführt die Hörspiele »Die lyrische Verlobung«, »Oktoberfrühling«, »Das Lächeln der Apostel«.

75 Herz, wo liegst du im Quartier? Roman, 1938; Der Baum, der in den Himmel wächst, Roman, 1940; Rosen blühen auch im Herbst, Roman, 1942; Es ist schon nicht mehr wahr, Roman, 1948.

76 Christoph BUCHWALD u. Christoph MECKEL (Hg.), Claassen Jahrbuch der Lyrik 2 – Das zahnlos geschlagene Wort, Düsseldorf 1980, S. 39, Kap. II.

*Wars Traumgesicht? Wars Vision?
 Ich stürze in den Tag, den herben.
 Und mir im Ingrund wispert schon
 das liebe alte Leitwort
 Sterben.*

Leben und Sterben, Geburt und Tod haben im Werk des 1891 in Liegnitz geborenen Dichters stets eine dominierende Rolle gespielt, der hochbetagt 1985 in seiner Wahlheimat Merzhausen bei Freiburg verstarb⁷⁷. Mit den Grundsituationen des Menschen hat er sich zeitlebens auseinandergesetzt, so unter anderem in den Rundfunksendungen »Das große Warum. Gedanken eines gläubigen Zweiflers« (1965) und »Ein Fingerhut voll Jenseits« (1966). Ein Eigenbrödler und Querdenker, kein Bequemer oder gar Angepaßter war dieser Kurt Heynicke, der, ähnlich wie Rose Ausländer⁷⁸, in seinen späten Lebensjahren zu einer radikal-verdichteten Lyrik fand, wie sein Gedicht »Position«⁷⁹ beweist:

*Unser Leben
 ist eine Landnahme,
 verkürzt
 ums Zerstörte.*

*Wir bringen die Ernten ein
 im behaglichen Abgrund;
 die sieben Halme der Scheuer
 und den bitteren Honig.*

*Wir täuschen uns weg
 aus der Angst vor dem Tod.*

*Wir suchen den Standort
 von Spätervielleicht.*

*Unsere Gedankenzeitung
 liest Niemand*

Kurt Heynicke war in der legendären, 1919 von Kurt Pinthus herausgegebenen expressionistischen Lyrik-Anthologie »Menschheitsdämmerung«

77 Vgl. Lexikon der Weltliteratur (wie Anm. 12), S. 713.

78 Geb. 1907 in Czernowitz/Bukowina; gest. im Januar 1988 in einem Düsseldorfer Altersheim. Vgl. KUNISCH, WIESENER u. CRAMER, Lexikon d. deutschsprach. Gegenwartsliteratur, 2. Aufl. München 1987, S. 33–34 (Text von Hans Bender).

79 Abgedruckt in der »Frankfurter Allgemeinen Zeitung« vom 10. 5. 1979.

als Jüngster vertreten, in der sich Namen wie Georg Heym (aus Hirschberg im Riesengebirge gebürtig), Johannes R. Becher, Ernst Stadler, Gottfried Benn, Paul Zech, Georg Trakl und Franz Werfel fanden⁸⁰.

Vieles von dem, was in früheren Generationen seit Jahrhunderten lebte und wirkte, verborgen oft und selten erkannt, lebt und wirkt natürlich auch im Schaffen der Autoren, die aufgrund ihrer Jugend erst nach dem Kriege ihren literarischen Weg begannen, wie wir an den aufgezeigten Beispielen sahen. Damit sollten sich nicht nur alle Gutwilligen zufrieden geben, sondern darüber hinaus dankbar anerkennen, welche Wege gerade von hier aus die Gegenwart befruchtet haben, und welche Wege in die Zukunft weisen: Wege in unser eigenes Volk, Wege zu anderen Völkern, und dabei nicht zuletzt zu den östlichen Nachbarvölkern, die ja immer unsere Nachbarn – in guten und in schlechten Zeiten – bleiben.

Die verständliche Gefahr der »Reservationsheimat«, der wir bei älteren Schriftstellern öfter begegnen, taucht bei den Jüngeren selten auf. Eher schon könnte es sein, daß die jüngeren Autoren von der noch erinnerungsbeschwerten Heimat getrennt sein mußten, um sie in ihrem Werk gestalten zu können.

Natürlich ist auch in den ostdeutschen Künstlerkreisen bei so manchen Tagungen, Treffen und Seminaren die uralte Frage heftig und kontrovers diskutiert worden, ob der schöpferische Mensch überhaupt regional bestimmbar und festlegbar sei. Ob nicht die Heimat des Künstlers, nämlich das von ihm geschaffene Werk, die Kunst an sich, immer ein Wagnis wäre; und ob nicht jeder, der sich ihr verschreibe, bewußt aus den Bindungen und seelischen Sicherungen seiner provinziellen und stammesmäßigen Herkunft gelöst – oder gar befreit – wird.

So hat der in Preßburg geborene Dichter Alfred Marnau⁸¹ gefragt: *Gibt es das überhaupt, heimatverwiesene Künstler? Tragen sie nicht die Heimat eigentlich treuherzig im Bündel? Und ist es nicht zugleich Erbteil eines jeden Künstlers, in allen nur erdenklichen Regionen heimisch zu sein? Heimisch – und doch verbannt? Ist die Unseßhaftigkeit nicht eine der gesegneten Bürden, die ihm auferlegt werden? Mir scheint das Wort vom heimatverwiesenen Künstler ein uraltes Wort zu sein, auch wenn es jetzt sogar ausdrücklich einen Verband heimatverwiesener Künstler gibt... Der Dichter sieht sich um in der Zeit und ihm ist, als sollte er die Arme ausbreiten,*

80 Vgl. hierzu auch: Laudatio für Prof. Kurt Heynicke; Träger des »Sonderpreises des Kulturpreises Schlesien des Landes Niedersachsen«, vom 19.11.1983 in Hannover, gehalten von Jochen Hoffbauer.

81 Geb. 1918, lebt in London. Vgl. Kürschners Deutscher Literatur-Kalender 89 (1984), S. 787.

*von seinem angestammten Hausherrnrecht in der Wanderschaft Gebrauch machen und rufen: Seid willkommen in der Heimatlosigkeit, wo ich längst zu Hause bin*⁸².

Und der Schweizer Max Frisch⁸³ notierte schon 1949 in seinem Tagebuch: »Heimat ist unerlässlich, aber sie ist nicht an Ländereien gebunden«⁸⁴.

Andererseits wird nicht zu leugnen sein, was diese gewiß unvollständige Untersuchung belegen möchte, daß der aus den östlichen Provinzen und Ländern stammende Künstler, ob er es nun persönlich wahrhaben will oder nicht, ob er es akzeptiert oder nicht, besondere, eigenständige – seien es nun gute oder schlechte – Anlagen und Charakteristika in seinen Werken aufleuchten läßt.

Ich wage den Versuch, dieses transparente, gelegentlich auch bedrückende Erbe als »statisch« und »dynamisch« zu bezeichnen⁸⁵.

82 Alfred MARNAU, Der heimatverwiesene Künstler (Auszug), in: Erbe und Auftrag – Ostdeutscher Almanach, hg. f. d. »Künstlergilde« Eßlingen v. E. SCHREMMER u. H. GOTTSCHALK, Augsburg o. J. [vermutl. 1959], S. 142–143.

83 Geb. 1911 in Zürich, gest. April 1991. Vgl. Lexikon der Weltliteratur (wie Anm. 12), S. 533.

84 Max FRISCH, Tagebuch 1946–1949; 1950 erschienen.

85 Abgeschlossen: 10. 3. 1992. Teil II der Arbeit folgt im Band 72 (1993).